

„Tut Glück dem Menschen gut?“

von Jasmin Schreiber

Diese Frage werde ich in diesem Essay abhandeln, doch zur Behandlung dieser Frage werde ich mich zunächst mit einer weiteren vorausgehenden Fragestellung befassen, und zwar:

Was ist Glück?

Diese Frage ist so alt wie die Menschheit selbst und zieht sich durch sämtliche Philosophien und Gesellschaftsentwürfe.

Für *Psychologen* ist Glück ein Zustand, welcher durch Befriedigung von sowohl körperlicher als auch seelischer Bedürfnisse erreicht wird und in dem der Geist in vollkommener Harmonie aufgeht. Aus *biologischer Sicht* wird ein Gefühl des Glücks durch Neurotransmitter verursacht. Von der Natur wurde es so angelegt, dass jeder Mensch potentiell abhängig ist, um den Fortbestand unserer Art zu gewährleisten (Bei der Fortpflanzung und bei der Nahrungsaufnahme werden diese Transmitter ausgeschüttet); und in der *Philosophie* gibt es so viele Glücksdefinitionen, wie es philosophische Strömungen gibt:

Die Sophisten, welche einen eher zügellosen und auf die Befriedigung jeglicher Bedürfnisse ausgerichteten Glücksbegriff präferieren, entsprechen z.B. nicht der Ansicht des Kynikers Diogenes, welcher eine streng asketische Lebensweise fordert und auch vorlebte. Es gibt z.B. die Legende, dass Alexander der Große eines Tages zu ihm kam und ihm offerierte, dass Diogenes sich eine Sache wünschen könne und Alexander ihm diesen Wunsch erfülle. Diogenes jedoch bat Alexander den Großen lediglich, einen Schritt zur Seite zu gehen, da ihm dieser in der Sonne stünde.

Es gibt aber nicht nur philosophische Ansichten, die ausschließlich diese Extreme kannten. Aristoteles zum Beispiel sah Glück in der Entfaltung der menschlichen Anlagen und des in jeder Person liegenden Potenzials, welches durch ein tugendhaftes Leben komplettiert werden sollte. Für ihn spielte die „*phronesis*“, also die Vernunft, eine wichtige Rolle, da diese für das Maßhalten zwischen den Grenzen, welche Diogenes und die Sophisten vorlebten, verantwortlich sei.

Doch was ist Glück heute?

Durch die zunehmende Scheinindividualisierung, welche heutzutage erfolgt, lässt sich ein allgemeingültiger Glücksentwurf definitiv nicht mehr herauslesen. Vorbei ist die Zeit der grausamen Herrscher, welche das Volk versuchten dumm zu halten und dessen Dogmen alle Untertanen wie blinde Schäfchen folgten. Die eiserne und blutige Hand des Absolutismus oder der Diktatur wurde durch den Wollhandschuh der Demokratie ersetzt, welcher uns streichelt und Freiheit und persönliches Glück verspricht – ein guter Werbeslogan, doch wie soll man das sehen? Nach der Befreiung der Menschheit aus der Unmündigkeit agieren wir wie losgelassene Hunde. Wir leben schnell, mehr oder weniger intensiv und nach eigenen Vorstellungen, immer in dem Bestreben, glücklich zu sein. Die Medien leben uns vor, wie wir Glück definieren zu haben: Wir lassen in der Jugend die Sau raus, gieren nach Karriere und konsumieren, bis wir inmitten von iPods und schnellen Autos zu ersticken drohen – und damit haben wir gefälligst glücklich zu sein. Glück, Glück, Glück – während es unseren Vorfahren schon als Glück ansahen, jeden Tag ein Stück Brot auf dem Teller zu haben und ihre Kinder ernähren zu können, definiert sich heute jeder Mensch seinen eigenen Sinnentwurf in der Gesellschaft. Wir streben, streben, streben und streben nach Glück. Doch wann ist es erreicht? Während des Lebens, am Ende?

In Goethes Faust ist diese Frage klar – der Mensch hat zu streben, und das bis an sein Lebensende. Für ihn ist weiterhin klar, dass der Mensch nur zu Glück kommen kann, wenn er sein Leben lang fleißig ist und nie mit dem zufrieden ist, was er in einem Moment erreicht hat. Damit werden wir stark an Schopenhauer erinnert, welcher einen uns angeborenen Irrtum als größtes Hindernis für die Entfaltung unserer Persönlichkeit sieht: Die Idee, „dass wir da sind, um glücklich zu sein.“ (Schopenhauer, Aphorismen, Seite 233). Er empfiehlt persönliches Glück nicht durch materialistische und interpersonelle Errungenschaften zu definieren, sondern durch intrapersonelle Dinge, wie z.B. die geistige Vollkommenheit zu erreichen. Für ihn sind die schlimmsten Feinde des Glücks der Schmerz (ebenso bei Epikur) und die Langeweile – ebenso wie bei Faust. Dieser versucht durch das manische und fast schon krankhaft besessene Studium aller Wissenschaften zur Vollkommenheit zu gelangen und verzichtet damit auf etwas, was viele Menschen heutzutage als wichtigen Glücksaspekt ansehen könnten: Er verzichtet auf das Zwischenmenschliche, er verzichtet auf die Liebe.

Die meisten Menschen streben nach der großen Liebe, um einen wichtigen Teil in ihrem Leben als glücklich ansehen zu können – manchmal reichen 160 Zeichen zum Erlangen dieser Liebe, manchmal jedoch gibt man sein ganzes Restleben für die große Liebe auf, die dann meist tragisch scheitert (Romeo-und-Julia-Syndrom). Doch was passiert, wenn man zu verkrampft nach geistiger, beruflicher, gefühlsoffizierter oder fleischlicher Erfüllung sucht? Was passiert, wenn man sich da hineinsteigert? Was passiert, wenn dem Menschen das Glück entzogen wird?

Was passiert, wenn Glück krank macht?

Stellt man sich Glück als zerbrechlichen Glasgegenstand vor, welchen wir halten, kann er durch zwei Sachen zu Bruch gehen: Erstens, kann er uns aus der Hand geschlagen werden – durch andere Personen/Ereignisse versteht sich – und zweitens, können wir ihn durch Unachtsamkeit fallen lassen und damit selbst zerstören.

Glück tritt auf, wenn uns etwas Gutes passiert. Wenn wir etwas gewinnen, wenn wir etwas erreichen, für das wir hart arbeiten – das alles bedingt unser Glück. Wenden wir uns dem ersten Punkt des Scheiterns zu. Man stelle sich einen Menschen vor, der momentan glücklich ist. Er hat gewiss Angst, dieses Glück zu verlieren, es ist ja auch geradezu utopisch sich vorzustellen, dass man ewig Glück haben kann. Glück ist vergänglich, alles hat mal ein Ende – auch dieser Zustand. Wir lernen in unserem Leben, (wenn alles gut geht) mit dem Verlust von Glück umzugehen. Spätestens wenn unser erstes Lieblingsplüschtier von unserem Hund zerfetzt wird oder wir mit dem ersten „Mangelhaft“ in Latein nach Hause kommen, wissen wir: Das gehört zum Leben dazu. Wenn es nun aber Menschen gibt, denen unbemerkt ein gleich aussehendes Plüschtier untergeschoben wurde, Menschen, deren Eltern gute Freunde des Lateinlehrers sind – wie gehen diese mit einem doch plötzlich auftretenden Verlust um? Für manche wird es ein harter Schlag sein. Manche werden vielleicht immer tiefer stürzen und nie wieder hoch kommen – gefallene Engel einer pseudoglücklichen Gesellschaft? Märtyrer des Konsums und der Antierziehung durch die Eltern? Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht bilden sie eher den Großteil unserer heutigen Gesellschaft, welche aus uns Vielleichtindividuen – vielen großen, verzogenen Kindern mit Scheinproblemen im Vergleich zu denen von vor 400 Jahren – besteht, welche das Vorhandensein von Glück schon als Normalzustand ansehen und nur noch das Fehlen eben jenes heiß begehrten Gutes bemerken. Das Glück kann ihnen auf heimtückische Weise geraubt werden. Man kann z.B. Idealisten ihre Ideale durch die harte und unleugbare Realität entreißen – die Lollidiebe der Gesellschaft, die den naiven und unschuldigen Idealistenkindern ihren liebsten Gegenstand auf rücksichtsloseste Art und Weise stehlen.

Wir können alle diese geistigen Kriminellen darstellen – vielleicht sind wir sogar unsere eigenen Räuber? Man kann sich sein Leben auch fachgerecht selbst zerstören, man muss sogar sagen, dass manche Personen eine bewundernswerte Veranlagung dafür haben, um sich danach im Selbstmitleid zu suhlen und sich das eigene Ego streicheln zu lassen, da man selbst ja nie schuld ist. Man kann sich sein Leben durch stumpfsinnigen Materialismus verbauen. Materialismus – gut oder böse? Ich denke, er ist der Wolf im Schafspelz. Man merkt einfach jahrelang nicht, wie er einem auflauert, bereit ist, zuzuschlagen, wenn wir es am wenigsten erwarten: im Garten bei einer Tasse Tee, im Urlaub, auf dem Sterbebett. Was machen wir, wenn wir auf ein Leben zurückblicken müssen, in dem wir angeblich alles erreicht haben, was wir laut Marketing und Promiblättchen erreichen sollen? Ein riesiges Auto, ein teures Haus mit von thailändischen Kindern handgestreicheltem Parkett, eine gut gehende Firma, ein dank Liftings immer wieder gestrafftes Gesicht, bis uns der Bauchnabel auf der Nasenspitze sitzt...? Und was passiert, wenn wir merken, dass das eigentlich alles nichts ist? Dass das im Endeffekt doch kein Glück ist? Dass unser Dasein leer und bedeutungslos war? Vielleicht haben wir Epikur falsch verstanden, welcher zwar die Lust als Säule für ein gelungenes Leben ansah, jedoch nicht damit meinte, sich einen Überfluss an weltlich-materialistischen Gütern zuzuführen, sondern sich auf die notwendigsten Bedürfnisse zu konzentrieren (für ihn waren auch zwischenmenschliche Aspekte sehr bedeutsam).

Am Sterbebett können wir nicht mehr viel ändern, aber was ist, wenn es uns mitten im Leben auffällt? Ist der Point of no Return da schon überschritten? Oder haben wir Zeit, uns unsere Glücksphilosophie immer wieder neu zu definieren? Eventuell machen wir uns vielleicht sogar kaputt durch das stetige Streben nach Glück. Wir richten uns zu Grunde, nur um immer sagen zu können: „Ich bin glücklich“... und am Ende sind wir nicht mehr wirklich glücklich. Wir merken das alles gar nicht mehr.

Glück – die neue Gesellschaftsdroge. „Lebe glücklich, lebe froh, wie der Mops im Haferstroh“. Na bravo, liebe Zivilisation, da haben wir die gefährlichste aller Drogen also schon von klein an konsumiert, ohne das zu merken?

Da Glück auch, wie vorher schon erwähnt, sehr stark mit Biologie zu tun hat, kann man bei manchen Menschen schon wirklich von Glückssucht sprechen. Diese Menschen brauchen dauernd den neuen Kick – Bungeejumping, Fallschirmspringen, Shopping, bis die Kreditkarte platzt, jede Nacht eine neue, immer schönere und im fortschreitenden eigenen Alter immer jüngere Frau (Achtung, unter 18 wird es zunehmend kriminell und schlecht für den eigenen Blutdruck). Das Streben nach Extremen wird zum Volkssport und der Glücksbegriff zunehmend verzerrt.

Man kann sich ja etwas aktuellere Glücksdefinitionen ansehen. Vorbei sind die Tage der Stoa, in der die Pflicht und die Tugend zum Lebensprinzip erhoben wurden.

Sehen wir uns den Utilitarismus an: Dieses von Jeremy Bentham vertretene und gestaltete Konstrukt hat ein Hauptprinzip: „Handle immer so, dass das größtmögliche Maß an Nutzen (bzw. Glück) entsteht!“, das Maximum-Happiness-Principle. Der Nutzen (utility) spielt hierbei die größte Rolle. Vor allem soll man innerhalb einer Gemeinschaft darauf achten, dass eine Handlung nur dann positiv und nützlich ist, wenn auch für die Gruppe das größte Glück dabei herauspringt. Das bedeutet, dass wir z.B. die Kastelruther Spatzen entführen und erhängen können, da sie die meisten Menschen sowieso nicht ertragen können. Fast alle sind glücklich (die angemoderte Minderheit, die diese Musik noch (mehr oder weniger) hört, wird außen vor gelassen) und die Handlung war somit moralisch korrekt... na bravo!

Glück – der Heilige Gral der Moderne

Die Suche nach dem Glück ist zu einer Gralssuche von krankhaft pervertierten Ausmaßen geworden. Und was ist, wenn man das Glück gefunden hat? Es heißt jeder, der den Gral unvorbereitet erblickt, wird wahnsinnig und stirbt. Werden auch wir

wahnsinnig? Macht und das Glück krank? Wo ist das Maß erreicht, bis zu dem wir Glück ertragen können?

Dinge definieren sich durch ihre Gegensätze: Glück kennt man erst durch den Gegensatz – das Fehlen von Glück und das Vorhandensein von Pech. Glück ist an für sich eine positive Sache. Es belebt, ist anregend, bringt kreative Schübe, stimmt die Menschen mild und nachgiebig. Es streichelt die Seele und ölt das Ego.

Probleme treten auf, wenn das Glück zur Droge wird. Das Maßhalten klappt nicht mehr, das Konstrukt bricht in sich zusammen, die Beschaffungskriminalität steht im Vordergrund der menschlichen Existenz, die Gralsuche nimmt alles ein, es macht den Menschen krank, es bricht ihn.

Man muss das richtige Maß finden – für sich entdecken. Man sollte sich seine eigene Philosophie zusammenreimen, für sich selbst unterscheiden, was man als Glück sieht und was wirklich der krankhafte Versuch ist, einer sinnleeren Existenz doch noch so etwas wie einen Sinn zu geben. Doch eine Schwierigkeit bleibt: Wie soll das gehen? Heutzutage, wo die Individualität zugrunde geht? Oder etwa doch auflebt? Wie sollen wir ein Glücksmaß finden, das wir ertragen können? Ohne, dass es uns jemand vorgibt – wie sollen wir Verantwortung für uns übernehmen können?

Oha – Stopp. Wir sind wieder vorne angelangt. Individualisierung, Scheinindividualisierung. Wie soll man nun sein Glück finden? Vorgeben lassen kann man es sich nicht mehr – der Absolutismus wurde abgeschafft. Verdammt, und nun? Was ist Glück denn nun und wie werde ich glücklich? Glück tut uns Menschen doch gut ... oder?